

Thomas Speckmann

Das antiimperiale Imperium

Christian Hacke, Zur Weltmacht verdammt. Die amerikanische Außenpolitik von J. F. Kennedy bis G. W. Bush. Dritte, aktualisierte und erweiterte Auflage. Ullstein Verlag Berlin 2005, 831 Seiten, 11,95 Euro.

Claus Kleber, Amerikas Kreuzzüge. Was die Weltmacht treibt. Carl Bertelsmann Verlag München 2005, 285 Seiten, 19,90 Euro.

Lothar Rühl, Das Reich des Guten. Machtpolitik und globale Strategie Amerikas. Klett-Cotta Verlag Stuttgart 2005, 382 Seiten, 19,50 Euro.

Als sich Marokko und Spanien im Juli 2002 um die Petersilieninsel stritten, arrangierte Colin Powell per Mobiltelefon von der Hochzeit seiner Tochter aus einen Kompromiss. Als sich im Sommer 2002 der Kaschmir-Konflikt zwischen Indien und Pakistan bis zur Gefahr eines Atomkrieges zuspitzte, war es abermals

Powell, der das erste sondernde Telefongespräch zwischen den Ministerpräsidenten von der Begrüßungsformel bis zur Reihenfolge des Auflegens choreografierte. Seitdem gibt es zwischen Islamabad und Neu-Delhi wieder einen Dialog.

Ein Einfluss, der nicht von ungefähr kommt, wie Claus Kleber in einer fesselnden Mischung aus Reportage und Kommentar erläutert. Denn Amerika hat den Globus aufgeteilt. In über 120 Ländern sind heute amerikanische *Special Forces* im Einsatz. Für jeden Quadratkilometer Erdoberfläche ist einer von vier regionalen Commandern zuständig. Diese sieht Kleber „aus guten Gründen“ mit den Prokonsuln des Römischen Weltreichs verglichen. Ein Vergleich, der jedoch impliziert, dass Washington wie Rom einem Imperium vorsteht. Doch dieser europäische Blickwinkel, der sich nicht zuletzt daraus erklärt, wie der langjährige ARD-Korrespondent am Potomac und heutige Leiter und Mode-

rator des ZDF-„heute-journals“ zu Recht anmerkt, dass alle Bemühungen um eine gemeinsame Sicherheits- und Verteidigungspolitik Europas geradezu provinziell gegenüber der amerikanischen Machtpolitik wirken, wird nicht nur von Klebers Interviewpartnerin Condoleezza Rice, sondern auch von Christian Hacke zurückgewiesen.

Der Bonner Politologe ruft in seiner luziden Darstellung der amerikanischen Außenpolitik von Kennedy bis Bush junior in Erinnerung, wie eng die Grenzen für imperiale Versuchen den USA gezogen sind. Denn die Amerikaner wollen auch heute ihre isolationistische und anticoloniale Tradition nicht abschütteln. Antiimperiales Denken und Handeln finden immer wieder breite innenpolitische Zustimmung. Das grundlegende antiimperiale Selbstverständnis der Vereinigten Staaten erschwert es nach Einschätzung eines der ausgewiesenen Kenner amerikanischer Außen-

und Sicherheitspolitik, imperiale Maßnahmen mit exorbitanten Kosten und fragwürdiger Effizienz zur Regel werden zu lassen. Der Fall Irak wird daher die Ausnahme bleiben.

In der sich bereits in Afghanistan abzeichnenden Überdehnung der Machtressourcen erkennt Hacke zu Recht das zentrale Problem des Weißen Hauses. Die Reaktion der internationalen Staatengemeinschaft auf den Marsch nach Bagdad zeigt, dass Washington in Zukunft eine besser koordinierte und verstärkte Gegenmachtbildung zu erwarten und daher die Kosten für Kriegführung, Besatzung und Schaffung einer Nachkriegsordnung vermehrt allein zu tragen hat. Angesichts instabiler politisch-ökonomischer Verhältnisse an der Heimatfront, einer wachsenden Staatsverschuldung und einer um sich greifenden Verarmung weiterer Teile der Bevölkerung erscheinen Hacke die innenpolitischen Grundlagen für einen globalen Imperialismus „außerordentlich morsch“.

Für die zukünftige Ordnung der Staatenwelt bedeutet dies jedoch keinesfalls den Beginn einer konfliktarmen Ära. Der Inhaber des Bonner Lehrstuhles für Wissenschaft von der Politik und Zeitgeschichte verknüpft histori-

sche und politologische Analyse zu einer realistischen Prognose: Auch wenn derzeit im Zeichen antiterroristischer Zusammenarbeit zwischen Washington und Peking kaum zentrale Konflikte zu erwarten sind, so könnte langfristig im 21. Jahrhundert eine Nachfolgekongstellatation der Bipolarität zwischen Amerika und China entstehen, so wie sie das Weltsystem während des Kalten Krieges erfahren hatte.

Daher dürfte auch der Krieg der Welt erhalten bleiben. Denn Macht ist zwischen den politischen Kräften verschiebbar wie jedes Gewicht in seiner Bahn, übertragbar und veränderbar, aber nicht aufhebbar, solange es Ursachen der Machtbildung und die Kraft zur Machtausübung gibt, wie Lothar Rühl in seinem grundlegenden Werk über *Machtpolitik und globale Strategie Amerikas* nicht zuletzt auch im Hinblick auf eine Reform der Vereinten Nationen feststellt: Solange ihr Sicherheitsrat von jeder der fünf Vetomächte in seinen Beschlüssen blockiert werden kann und die Gruppendynamik der fünf die Bewegung der Maschinerie anstößt, begrenzt und zum Stillstand bringt, so lange werden die jeweils stärksten Mächte bestimmen – und sei es nur, um Ent-

scheidungen zu verhindern und ihre eigene Politik ohne die Vereinten Nationen fortzusetzen wie die USA im dritten Golfkrieg oder gegenüber Beschlüssen zu Israel und Palästina, zu Nordkorea oder dem Iran, zur Sowjetunion in Afghanistan oder Russland im Kaukasus.

Welche Folgen diese Entwicklung für das transatlantische Verhältnis haben wird, bleibt abzuwarten. Der nächste Krisenherd aber ist bereits von Rühl ausgemacht: Der Iran mit einem undurchsichtigen Kernkraftprogramm, das die Nukleartechnik auf die Schwelle zur Kernwaffenrüstung heben könnte, weist auf das im Orient entstehende nukleare Risikopotenzial. Damit sind Europa wie Amerika vor das Problem der Durchsetzung des Atomwaffensperrvertrages, notfalls mit Gewalt, gestellt: das Problem der militärischen „Gegenproliferation“. Diese wird nach Ansicht des Kölner Politologen und Publizisten der Prüfstein der europäischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik zur Krisenbeherrschung und des Allianzverhältnisses zu Amerika sein – eine Prognose, die ebenso zutreffend erscheint wie Rühls lesenswerte Analyse „*Reich des Guten*“.